

In einer wegen der Corona-Pandemie streng virtuellen Runde des Aspen Institute in Washington sprachen Andreas Weigend und Daniel Kahneman vor wenigen Tagen über nicht weniger als die digitale Gegenwart und die grundlegenden Fragen für die Zukunft unseres datenbasierten Daseins.

ANDREAS WEIGEND: Ein Thema dieser Unterhaltung über Daten sind Daten über Individuen, über das Verhalten von Menschen untereinander. Und natürlich, im Kontext von Covid, Daten zur Nachverfolgung und Überwachung. Einer meiner Freunde ist mit seiner Mutter nach Hongkong zurückgereist und erhielt von den Behörden zur Ankunft ein Armband. Seine Mutter lud auf ihr Smartphone die dazugehörige App herunter, beide koppelten sie mit ihren Armbändern. Sie wissen, wie Mütter sind. Die denken nicht unbedingt daran, ihr Handy aufzuladen. Am nächsten Mittag schauten dann zwei Polizisten zur Überprüfung vorbei. Ich finde es interessant, dass wir in einer Zeit leben, in der wir in mancher Hinsicht vielleicht bürgerliche Rechte wie den Schutz der Privatsphäre aufgeben sollten. Aber meine Sorge ist: Was wird in Zukunft geschehen, nach Covid? Werden uns die Behörden weiter überwachen? Denken wir an Gesichtserkennung. Denken wir an Gefühlserkennung, nicht nur über den Gesichtsausdruck, sondern auch über die Stimme. Denken wir an eine Zukunft, in der es keine Geheimnisse mehr geben wird. Ich hatte 17 Jahre lang eine Wohnung in Shanghai, bis vor zwei Jahren. Ich habe mit Alibaba zusammengearbeitet und weiß ein bisschen, wie man dort über Daten denkt und welche Rolle der Staat spielt. Nicht zuletzt auch darum habe ich China verlassen. Die Schlüsselfrage ist: Wenn wir so viel über die Menschen wissen, was sollten wir tun? Wie sollten wir als Individuen mit diesen Daten umgehen, die von uns erzeugt oder über uns erhoben wurden? Daten, von denen wir tatsächlich profitieren.

DANIEL KAHNEMAN: Mir ist es relativ gleich, ob es da jemanden gibt, der mich beobachtet. Was mich interessiert, ist, was man damit anstellt, ob es jemand benutzen und in irgendeiner Weise ausbeuten kann. Ich habe, ehrlich gesagt, deinen Enthusiasmus nie ganz verstanden, zu wissen, wo genau du jede Minute warst. Das erschien mir nicht nützlich. Denn es kostet dich ja in Echtzeit einen ganzen Tag, um zu wissen, wo du den ganzen Tag über gewesen bist. Aber es gibt bestimmte Fälle, wo die automatische Aufzeichnung nützlich sein kann, sowohl der Ort als auch die Zeit bei Digitalfotos. Aber ich möchte Garantien, dass auch für mich nützliche Informationen nicht gegen mich oder in schädlicher Weise gegen sonst jemanden verwendet werden.

WEIGEND: Mich fasziniert die Geolokalisierung, weil einem vieles wieder einfällt, wenn man sich an Zeit und Ort erinnert. Wenn man zum Beispiel wissen möchte, wann man in einem bestimmten Restaurant war.

ANZEIGE

KUNSTTIPP

15. Juni - 29. August 2020

KLAUS FUSSMANN KLEINE FREUDEN



KLAUS FUSSMANN, Tulipen (rot, gelb, rosa), 2000

LUDORFF

Königsallee 22 40212 Düsseldorf
0211.326566 mail@ludorff.com www.ludorff.com

„Es ist egal, ob mich jemand beobachtet“

Sollten wir Angst vor unseren eigenen Daten haben? Andreas Weigend war Chefwissenschaftler bei Amazon, Daniel Kahneman ist Psychologe und Nobelpreisträger für Ökonomie. Ein Gespräch über den mündigen Menschen



Daniel Kahneman Verhaltensökonom

Der Psychologe Daniel Kahneman, geboren 1934 in Tel Aviv, ist Professor in Princeton und Fellow der Hebräischen Universität in Jerusalem. 2002 wurde ihm für seine Entwicklung der Entscheidungstheorie der Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften verliehen. Sein einflussreichstes Buch, „Schnelles Denken, langsames Denken“, ist 2012 bei Siedler erschienen.



Andreas Weigend Datenstrategie

Der Physiker Andreas Weigend, geboren 1959 in Freiburg, lehrt an der Stanford University und in Berkeley. Er war Chefwissenschaftler von Amazon, und beriet als Mitglied des Digitalrats der Bundesregierung die Kanzlerin. Er ist Autor des Buches „Data for the People. Wie wir die Macht über unsere Daten zurückerobern“, erschienen 2017 bei Murmann.

PA/DPA/CARSTEN REHDER/REH PZI JAK; PA/MALTE OSSOWSKI/SVEN SIMON

KAHNEMAN: Geolokalisierung kommt gerade recht in diesen Tagen, es gibt ja diese Vorschläge von Google und Apple. Sie haben Apps entwickelt, die die Entfernung zwischen Leuten und Kontaktdaten von Covid-Erkrankten verwenden, um zu ermitteln, wann und wo sie in der Nähe anderer Menschen waren. Israel überwacht Menschen ja schon seit Langem. Bemerkenswerterweise ist in Europa, nach allem, was ich von meinen europäischen Freunden höre, die Idee dort ein Rohrkrepierer. Der Einsatz von Technologie zur Verfolgung der Bewegungen von Menschen, selbst wenn es zu ihrem eigenen Wohl ist, verbietet sich dort fast von selbst. In Europa gibt es eine reale, tief sitzende Angst vor Daten. Und es stimmt: Es wird schwierig werden, den Schutz vor Missbrauch zu garantieren, wenn die Daten erst einmal in der Welt sind. Wenn es eine Organisation gäbe, der wir vertrauen könnten, unsere Daten nicht zu missbrauchen und diesen Vorsatz ewig zu befolgen, wäre die Existenz der Daten kein Problem. Aber in Europa gibt es anscheinend fast eine Allergie gegen Technologie, ganz gewiss gegen amerikanische – gegen jede Technologie, die

den Datenschutz bedroht. Ist es das, was dir in Deutschland begegnet?

WEIGEND: Ganz genau. Ich frage mich schon seit Langem, was die Gründe für diese Datenangst sein mögen. In Deutschland können wir sehen, dass, nach schrecklichen Zeiten, nach Hitler- und Stasi-Deutschland, die Menschen Angst vor der Existenz von Daten haben. Es ist Zeit, herauszufinden, was diese Ängste heute wirklich auslöst. Ich kenne die Antwort nicht. Aber ich glaube, es wäre ein großartiges Forschungsthema. Einen Lösungsansatz sehe ich in der Kryptowelt für Probleme, die ohne Kryptografie nicht gelöst werden könnten. „Differential Privacy“, differentielle Privatsphäre, erlaubt uns beispielsweise, etwas über das Verhalten einer Gruppe zu lernen, ohne irgendetwas über spezifische Individuen zu offenbaren, also im Schutz der Privatsphäre des Einzelnen. Im Allgemeinen bin ich sehr misstrauisch gegenüber falschen, nur vorgetäuschten Kompromissen. Wenn die Behörden von einer Kosten-Nutzen-Abwägung sprechen, die gar nicht wirklich existiert, dient es häufig nur dazu, ihre Macht zu festigen. Ein Beispiel: Ich befürchte, dass Versicherungsunternehmen die Informationen, die sich aus unseren Lebensmustern herauslesen lassen, missbrauchen. Sie könnten den Rückschluss ziehen, dass man einem höheren Risiko ausgesetzt ist, und dann, in nicht transparenter Weise, einen viel höheren Beitragssatz berechnen, als man hätte, wenn sie das nicht über einen wüssten. Das ist der Grund, warum ich mir über Gesundheitsdaten Sorgen machen würde. Worum mache ich mir noch Sorgen? Ich Sorge mich, dass manche meiner Äußerungen bestimmten Regierungen nicht gefallen

könnten, die mich dann hinter Gitter bringen.

KAHNEMAN: Das ist das wahre Problem: Welche Garantien haben die Bürger heutzutage gegenüber Hightech-Firmen, die ungeheuer mächtig sind, und gegenüber Regierungen, die ebenfalls über ungeheure Macht verfügen? Offenkundig konzentriert sich immer mehr Macht. Wir brauchen Garantien. Aber letztlich werden wir sie auch bekommen. Was die Gesundheit betrifft, ist es richtig, dass Versicherungsgesellschaften an allem interessiert sind, was ihnen hilft, sich die Rosinen aus dem Patientenkuchen zu picken. Und in gewisser Weise spiegelt sich darin das Eingeständnis, dass sie ja Aktionen haben und eine Verpflichtung ihnen gegenüber. Ich bin mir also nicht sicher, ob es eine solche Verpflichtung geben dürfte.

WEIGEND: Das ist der Grund, warum es so wichtig ist, als Gesellschaft die Zielfunktion für ein Unternehmen wie Facebook zu verhandeln. Bei Amazon ist die Zielfunktion einfach: Verkaufe so viel Zeug wie möglich. Niemand stellt das infrage. Bei Facebook ist es sehr vertrackt. Es kann nicht nur um Klicks gehen. In einer datenkundigen Gesellschaft ist dies ein Thema, was wir diskutieren müssen.

KAHNEMAN: Die Abwägung betrifft die gesellschaftliche Ebene, nicht die individuelle. Für mich ist die wichtigste Statistik zu Covid die Tatsache, dass, wenn es stimmt, was ich heute Morgen gehört habe, 97 Prozent der Toten 65 Jahre und älter sind. Das bedeutet, dass es einen gewaltigen Unterschied und tatsächlich einen enormen Interessenkonflikt zwischen Jungen und Alten gibt, den wir nicht wahrhaben wollen. Das ist die Abwägung, der die Menschen und die Ge-

sellschaften nicht ins Auge sehen wollen. Ich glaube aber, sie sollten es, obwohl es für ältere Leute wie mich sehr un bequem ist. Individuen müssen Entscheidungen fällen, für die sie eigentlich nicht gerüstet sind. Vor allem müssen sie entscheiden, wie viel Furcht sie haben sollten. Menschen haben Angst vor Dingen, die ihnen keine Angst machen sollten, und fürchten sich umgekehrt nicht genug vor Dingen, die ihnen Sorge bereiten sollten. In naher Zukunft, wenn die Wiederöffnung stattfindet, wird die Angst ein entscheidender Faktor sein. Das wird interessant. Hier gilt das Gleiche wie für Soldaten im Krieg, die nicht wirklich für ihr Land kämpfen, sondern für ihre Kameraden. Das Verantwortungsgefühl der Selbstquarantäne hielt ich zuerst für altruistisch. Leuten wird mitgeteilt, dass sie Kontakt zu einem Infizierten hatten – ohne ihnen zu sagen, wer es war –, und dann sollen sie zwei Wochen lang ihrer Arbeit fernbleiben. Das war aus meiner Sicht reichlich viel verlangt. Ich habe mit meiner Tochter gesprochen. Sie sagte, es sei doch ganz einfach: Du bist verantwortlich für die Menschen, mit denen du zusammenarbeitest, und sie werden wissen, dass du dich angesteckt hast, und sie werden wissen, dass du es gehat haben könntest, und das willst du nicht. Auf diesem Niveau spielt sich das ab. Ich glaube nicht, dass sich Menschen im Hinblick auf ihre Verantwortung gegenüber der Gesellschaft stark ins Zeug legen. Es stimmt, sie recyceln Wertstoffe, aber das ist nicht schwer. Etwas Schweres wie eine 14-tägige Selbstquarantäne, nicht zur Arbeit zu gehen und auf Einkommen zu verzichten, das sind Dinge, die man für Bekannte und Freunde tut. Ich glaube aber auch, dass niemand es

für eine abstrakte Idee tut. Darauf kann man nicht zählen.

WEIGEND: Bei allem glaube ich noch immer, dass wir die Rechte auf unsere Daten haben müssen. Diese Rechte gibt es in zwei Geschmacksrichtungen. Erstens als Transparenzrechte, zu sehen, was über uns gesammelt wurde, mit dem Armband der Polizeibehörde von Hongkong, und zu sehen, was die Datenraffinerien damit angestellt haben. Zweitens als Handlungsrechte, die uns ermächtigen, auf die Daten hin etwas zu tun. Diese Rechte sollten beim Nutzer liegen, beim Bürger. Unsere Pflicht ist es, mitzuhelfen, dass mehr Menschen verstehen, was wirklich vor sich geht oder gehen könnte, damit sie informierter Entscheidungen treffen können.

KAHNEMAN: Der Grund, dass zwei Polizisten an deine Tür klopfen oder an die Tür deines Freundes in Hongkong, besteht darin, die Bürger vor jemandem zu beschützen, der sie achtlos infizieren könnte. Ich bin mir nicht sicher, ob Menschen das Recht haben, andere anzustecken. Das ist die Art von Recht, auf das sich die Gesellschaft einigen kann. Man kann darüber debattieren und abwägen. Doch es ist nicht absurd, dass eine Gesellschaft den Schutz von Geolokalisierungsdaten aufhebt, um Menschen daran zu hindern, andere anzustecken. Ja, solange es die Menschen sind, welche die Entscheidungen fällen, kann man wohl mit Recht sagen, dass es so etwas wie rein datengeleitete Entscheidungsprozesse nicht gibt, weil Emotionen und Werte Teil jeder Entscheidung sind, die wir treffen. Ich wusste, dass Menschen große Schwierigkeiten mit allem haben, was exponentiell ist. Das ist die Charakteristik einer Epidemie: Sie verläuft exponentiell. Ich wusste das. Aber dann, am 6. März, wollte ich von Los Angeles nach Paris fliegen. In Paris gab es zu diesem Zeitpunkt etwa 100 Fälle. Die Fallzahlen stiegen zu dieser Zeit um 27 Prozent pro Tag, was bedeutete, dass sie im Lauf eines Monats um den Faktor 1000 zunehmen würden. Ich war unfähig, das zu erkennen. Ich bin nicht nach Paris gereist. Aber nicht, weil mir klar geworden wäre, dass 100 tatsächlich eine sehr bedrohliche Zahl war, wenn diese Zahl mit einer exponentiellen Funktion verknüpft war. Mich hat das persönlich überrascht – die Schwierigkeit, die ich damit habe, mir exponentielle Verläufe vorzustellen, und die Schwierigkeit, die die Öffentlichkeit damit hat, übrigens Epidemiologen eingeschlossen. Es gibt Umfragen unter Epidemiologen, wie sich die Lage ihrer Meinung nach in zehn oder zwölf Tagen darstellen würde. Sie lagen daneben, weil es der Intuition so sehr widerläufig ist: Wenn sich etwas alle drei Tage verdoppelt, hat es sich in sehr kurzer Zeit sechzehnmal.

WEIGEND: Als Physiker, als Experimentalphysiker, glaube ich auch, dass es einen weiteren Punkt gibt, der wichtig ist. Und zwar, dass Messungen immer Fehler aufweisen, wie falsch-positive und falsch-negative Testbefunde. Wenn Covid also irgendetwas Gutes bewirkt, dann, hoffentlich, dass die Leute datenkundiger werden, dass sie ihre eigenen Überlegungen anstellen und mit anderen über die Auswirkungen diskutieren. Ich bin übrigens überrascht, wie glücklich ich derzeit bin. Hätte man mich gefragt, wie ich es finden würde, wochenlang zu Hause zu hocken, hätte ich erklärt, wie schrecklich ich es fände, nicht mit Freunden Abend essen zu gehen und durch die Weltgeschichte zu fliegen. Doch es hat sich herausgestellt, dass ich, würde ich etwa einen einmonatigen gleitenden Durchschnitt meines Glücks zeichnen, dies eine der glücklichsten Zeiten meines Lebens ist.

BRIEF AUS DEM FEUILLETON

IN DER CORONA-KRISE SCHENKT DIE AUTORIN VON „HARRY POTTER“ DEN KINDERN EIN MÄRCHEN

Liebe Joanne K. Rowling!



KARWAI TANG/WIREIMAGE/RETNA

In den letzten Wochen, während das Virus die Welt eingesperrt hat, haben sehr viele Menschen das Gleiche getan: Sie sind in ihre Keller und auf ihre Dachböden gestiegen und haben aufgeräumt. Man könnte auch sagen: Sie sind in ihre Vergangenheit gereist. Denn so ist das mit Kellern und Dachböden: Dort landet, was man nicht mehr braucht, wovon man sich aber nicht trennen kann.

Sie, liebe Joanne K. Rowling, haben es genauso gemacht. Sie sind auf Ihren Dachboden gestiegen und mit einem staubigen schwarzen Karton zurückgekehrt, darin lag ein teils noch handgeschriebenes, teils schon abgetipptes Manuskript mit dem Titel „The Ickabog“. Und nachdem dieses Märchen so lange verborgen war, können es seit dieser Woche alle lesen: Nach und nach erscheint es auf einer eigens dafür geschaffenen Website, um die Kinder, die es in der Corona-Krise ja besonders schwer haben, ein wenig zu erfreuen. Es gibt auch einen Malwettbewerb, und später im Jahr wird ein Buch daraus werden, dessen Erlöse helfen

sollen, die Folgen der Pandemie zu lindern.

Da das hier ein öffentlicher Brief ist, will ich über die Geschichte nicht zu viel verraten: Sie handelt von einem entfremdeten König und seinen zynischen Beratern und ließe sich leicht auf die gegenwärtigen englischen Verhältnisse beziehen, aber davon haben Sie abgeraten, so als spielte es für die Macht einer guten Geschichte eine Rolle, wann genau sie entstanden ist.

In anderer Hinsicht allerdings spielt es tatsächlich eine Rolle, wann Sie „The Ickabog“ geschrieben haben. Denn das Märchen stammt noch aus der „Harry Potter“-Zeit, und Sie, die Sie sonst notorisch wenig preisgeben, haben mitgeteilt, ursprünglich habe „The Ickabog“ Ihr erstes Kinderbuch nach „Harry Potter“ werden sollen – Ihr Agent hatte den Titel sogar schon geschützt. Und dann? Haben Sie das Manuskript auf den Dachboden verbannt und Kriminalromane geschrieben, von denen die meisten heute unter dem Namen Robert Galbraith erscheinen, so als schriebe Joanne K.

Rowling, die Autorin von „Harry Potter“, nur noch Filmskripte, aber keine Bücher und ganz bestimmt keine mehr für Kinder.

Liebe Joanne K. Rowling, ein Stück weit kann ich das verstehen. Wenn man „Harry Potter“ geschrieben hat: Was soll danach noch kommen? Würde nicht jedes neue Kinderbuch, das Sie schreiben, an dem einen gemessen werden? Und war der Erfolg dieses einen nicht so gewaltig, dass er alles Folgende zwangsläufig in den Schatten stellt? Ich weiß, „Harry Potter“ hat Sie reich und hoffentlich auch stolz gemacht, und andere Leute haben ganz andere Probleme, aber dennoch stelle ich mir vor, es ist nicht ganz leicht, die Kinderbuchautorin Joanne K. Rowling zu sein. Doch seit ich „The Ickabog“ lese, wünsche ich mir, Sie würden in Zukunft nur noch Ihre Bedenken auf den Dachboden stellen. Krimis – nichts dagegen – gibt es wie Sand am Meer. Auf Ihre neuen Bücher für Kinder aber mag ich nicht noch länger verzichten.

Ihr Wieland Freund